

Wolfgang Huber

**Predigt zum Kirchweihfest der Kirche zum Guten Hirten
in Berlin-Friedenau am 18. November 2018**

Psalm 80, 2-4

Liebe Gemeinde, wir feiern heute das Jubiläum einer besonderen Kirche. Das zeigt schon ihr Name. Denn häufig ist es nicht, dass eine Kirche den Namen „Zum Guten Hirten“ trägt. Dass Kirchen auf den Namen wichtiger Personen aus der Geschichte des Christentums geweiht wurden, hat eine lange Tradition. In unserer Gegend gehörten Maria und Nikolaus zu den absoluten Favoriten. Anderswo standen Evangelisten wie Matthäus oder Markus hoch im Kurs. Apostel wie Petrus und Paulus wurden zu Namensgebern wichtiger Kirchengebäude. Schließlich wagte man es auch, Jesus Christus selbst zum Namenspatron christlicher Kirchen zu machen. Doch zu häufig war auch das nicht möglich; denn wie sollte man die Kirchen noch voneinander unterscheiden, wenn sie immerzu Jesus- oder Christus-Kirche hießen? Was tun? Man hielt nach einem Ehrentitel Ausschau, den die Bibel auf Jesus Christus anwendet.

Im Evangelium des Johannes wurde man fündig. Nach dem Bericht dieses Evangeliums bezeichnet Jesus Christus sich selbst als den guten Hirten: „Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt; und ich kenne den Vater.“ Menschen, die sich gut kennen, fassen Vertrauen zueinander. So ist es auch zwischen Jesus und den Seinen. Und es ist zugleich anders. Denn Jesus ist nicht nur Bruder, Freund, Vertrauter. Er ist zugleich Herr, Erlöser, Befreier. Diese Besonderheit soll im Bild vom Hirten und seiner Herde eingefangen werden. Ausdrücklich erläutert Jesus im Johannesevangelium dieses Verhältnis: Nur dem Hirten öffnet der Wächter die Tür zum Stall; nur ihm vertrauen die Schafe. Denn sie kennen seine Stimme. Die Stimme eines Fremden ist ihnen

dagegen fremd; dieser Stimme folgen sie nicht. Doch beim Hirten verlassen die Schafe sich in jedem Fall darauf, dass er sich für sie einsetzt und ihr Leben verteidigt. „Ich bin der gute Hirte“, sagt Jesus von sich selbst; „der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“

Das Bild vom Guten Hirten hat die Zeiten überdauert und berührt uns auch heute noch. Es hat zugleich eine Vorgeschichte, die lange vor dem Neuen Testament beginnt. Was hier von Jesus als dem guten Hirten gesagt wird, ist schon in der Hebräischen Bibel, dem Alten Testament unserer christlichen Bibel vorgezeichnet. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ - so heißt es in den weithin bekannten Worten des 23. Psalms. Zugespitzter, aber auch sperriger hören wir Worte aus dem Psalm 80. „Du Hirte Israels, höre, der du Josef hütetest wie Schafe! Erscheine, der du thronst über den Cherubim, vor Ephraim, Benjamin und Manasse! Erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe! Gott, tröste uns wieder und lass leuchten dein Antlitz, so ist uns geholfen.“ Gott selbst wird als Hirte angerufen. Dass er verlässlich ist wie einer, der auf seine Schafe aufpasst, weiß das Volk aus seiner Geschichte. Die Erfahrung Josephs wird dafür geltend gemacht, dessen Name hier stellvertretend für die Versklavung des Volks Israel in Ägypten steht. Gottes Treue zeigt sich in der Befreiung des Volks aus der Sklaverei. Auf sie verlässt sich das Volk auch in den späteren Bedrohungen, für die stellvertretend drei Stämme Israels genannt werden: Ephraim, Benjamin und Manasse. Ihre Zukunft ist für den Beter des Psalms von Ungewissheit erfüllt. Beschwörend ruft er deshalb zu Gott: „Erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe! Gott, tröste uns wieder und lass leuchten dein Angesicht, so ist uns geholfen.“

An Gott als den Hirten wendet sich das Volk Israel vor allem in Zeiten äußerer Bedrohung und innerer Unsicherheit. Wer sich auf Gott als den Hirten beruft, leugnet nicht, dass er Hilfe braucht. Im einen Fall mag es ein einzelner sein, der sich auf der Flucht befindet und zweifelt, wo er einen Unterschlupf findet, in dem ihm jemand das Nötigste zum Lebensunterhalt

gibt. Dieser Flüchtling findet Hilfe bei Gott: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“ Im andern Fall fühlt sich das kleine Volk Israel insgesamt bedrängt von den stärkeren Mächten, die es umgeben und schreit förmlich nach Hilfe: „Erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe! Gott tröste uns wieder und lass leuchten dein Angesicht, so ist uns geholfen.“

Das sind starke biblische Gründe für den Namen „Zum Guten Hirten“. Es geht nicht darum, in behaglichen Zeiten Gott „einen guten Mann“ sein zu lassen, wie der Volksmund sagt, sondern sich auch bei Sturm und Wetter an den Guten Hirten zu halten, der für seine Herde einsteht. Ob man in der Gemeinde immer bedacht hat, dass dies eher ein Name für unruhige als für behagliche Zeiten ist, weiß ich nicht. Doch die Zeiten seit dem Bau dieser Kirche waren eher unruhig als behaglich. Wie andere auch war die Gemeinde auf einen Guten Hirten angewiesen und musste immer wieder zu ihm zurückfinden. Gerade diese Erfahrung kann ihr dabei helfen, mit Mut und Zuversicht auf ihren weiteren Weg zu schauen.

Zunächst allerdings begann es feierlich und siegesgewiss. Eingeweiht wurde diese Kirche im Jahr 1893 unter Beisein der höchsten irdischen Autoritäten. Kaiserin Auguste Victoria hatte die Schirmherrschaft übernommen. Zur Einweihung brachte sie nicht nur eine, sondern zwei Bibeln mit, eine für den Altar, die andere für die Kanzel. Doch damit nicht genug; auch ihren Mann brachte sie mit, den Kaiser und preußischen König Wilhelm II. Er war Protektor nicht nur einzelner Kirchengebäude, sondern der evangelischen Kirche insgesamt. Damals war man des guten Hirten ziemlich gewiss und hoffte auf eine Zukunft in Frieden und Wohlstand.

Fünfundzwanzig Jahre später hatte man die Jubiläumsfeierlichkeiten auf den 9. und 10. November 1918 angesetzt. Alles war wohl vorbereitet; eine Komposition (Wie lieblich sind deine Wohnungen von Willy Harriers-Wippers) war für diesen Festtag neu entstanden; doch die Tage waren zum Feiern völlig ungeeignet. Was an jenen Tagen vor einhundert Jahren

geschah, steht uns nach den Gedenkveranstaltungen der letzten Wochen allen vor Augen. Die Ausrufung der Republik und deren revolutionäre Überbietung, die Abdankung des Kaisers und der Waffenstillstand, der noch kein Friede war, die Ungewissheit über die Zukunft – auch die Zukunft der Kirche – erstickten den gut geplanten Jubel im Keim. Das Lied, das nach der Melodie „Jesu, meine Freude“ für dieses Jubiläum gedichtet worden war, wird die Gemeinde kaum geschmettert haben: „Trotz der schweren Tage / Gib nicht Statt der Klage, / Freu dich, Christenschar! / Steht doch Gottes Hütte / Heut in unsrer Mitte / Wie ein Jubilar. / Pforten auf; / Zieht ein zu Hauf! / Lasst durch ihre Heiligen Hallen / Froh das Loblied schallen.“ Ein solches Trotzlied änderte nichts daran: Unsicher ging die Gemeinde auf die Zukunft zu; einen guten Hirten brauchte sie umso dringender.

Darüber, dass weitere fünfundzwanzig Jahre später das fünfzigjährige Jubiläum der Kirche zum Guten Hirten überhaupt gefeiert wurde, ist mir nichts bekannt. Vorstellen kann ich es mir nicht. 1943 war wieder Kriegszeit. Die Hoffnungen auf einen schnellen und vor allem dauerhaften Erfolg des deutschen Angriffskriegs waren weithin zerstoßen. Doch ein Ende des Zweiten Weltkriegs, in welcher Form auch immer, war nicht abzusehen. Die Gemeinde in Friedenau war zerrissen. Die an die NS-Herrschaft angepassten „Deutschen Christen“, die Schlüsselpositionen besetzt hatten, und die Bekennende Gemeinde standen einander gegenüber. Andere wollten in diesem Konflikt nicht Partei ergreifen und schlossen sich weder der einen noch der anderen Seite an.

Zerstörung und Neuaufbau lagen hinter der Gemeinde, als sie 1968 das fünfundsiebzigste Jubiläum der Kirche begehen konnte. 1959 hatte auch die Gemeinde den Namen „Zum Guten Hirten“ übernommen. Und das Kirchengebäude war gründlich verändert worden. Man hatte versucht, es zum Symbol einer „modernen und hellen Kirche“ zu machen. In der Umgestaltung des Innenraums spiegelte sich das Ringen um eine „zeitgemäße Kirche“.

Mit der Hundertjahrfeier kommen wir der eigenen Gegenwart immer näher. Die Gemeinde hatte den Innenraum der Kirche nach kurzer Zeit auf Grund neuer, auch erneut kontroverser Überlegungen noch einmal tiefgreifend umgestaltet. Im Jubiläumsgottesdienst am 14. November 1993 predigte Bischof Martin Kruse. Das Datum bewegt mich selbst; denn wenige Tage später wurde ich zu seinem Nachfolger gewählt. Von manchen Bewandnissen dieser Gemeinde erfuhr ich bald, nachdem ich zum 1. Mai 1994 mein Amt angetreten hatte. Ich konnte die Frage nachvollziehen, die Bischof Kruse in seinem Geleitwort für das Jubiläum angedeutet hatte: „Vielleicht“, so schrieb er, „steht ihr [der Gemeinde] der Sinn gar nicht nach Feiern, weil da so manches ist, was sie beschwert. Die Herde ist klein geworden, und es mangelt an der Eintracht.“ Doch der Bischof fuhr fort: „Und trotzdem hat sie allen Grund zu feiern; denn der Gute Hirte, dem sie sich verschrieben hat, der sie durch hundert Jahre hindurchgeführt [hat] und der ihr treu geblieben ist in guten wie in bösen Tagen, der wird sie auch morgen weiden und sie zum frischen Wasser führen.“ Wenn man auf den Weg dieser Gemeinde schaut, wird man an ein Wort Josefs an seine Brüder erinnert: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, doch Gott gedachte es gut zu machen.“ Diese nüchterne Zuversicht kann auch im Blick auf Gegenwart und Zukunft zur Klarheit verhelfen.

Große Herausforderungen waren in den letzten fünfundzwanzig Jahren zu bestehen. Das Tempo der Veränderungen hat nicht abgenommen; es hat sich verschärft. Mit diesem Tempo stellen sich zwei Fragen zugleich: Die eine heißt: Was bleibt? Die andere heißt: Wohin wollen wir gehen? Sehr oft reiben sich der Wunsch nach Beständigkeit und die Notwendigkeit der Veränderung aneinander. Sehr oft entstehen schier unauflösbare Konflikte aus der Frage, ob man Bewährtes bewahren oder Neues wagen will. Für eine Gemeinde, die sich am Guten Hirten orientieren will, kann es nicht bei dem Gegeneinander zwischen dem Bewahren des Gewohnten und der Bereitschaft zur Veränderung bleiben. Denn wer fragt, was bleibt, muss auch fragen: für wen?

Für jede christliche Gemeinde kommt es darauf an, dass das, was sich für uns bewährt hat, auch andere erreicht. Davon, dass die Herde des Guten Hirten immer kleiner wird und das Bewährte dabei für sich selbst bewahrt, wird jedenfalls in der Bibel nichts berichtet.

„Beständig neu“ ist deshalb für mich selbst ein wichtiges Leitwort für den Weg unserer Kirche geworden. Wir sollen und wollen beständig am Evangelium festhalten als dem Licht, das unseren Weg bestimmt. Aber wir wollen dieses Licht nicht unter den Scheffel stellen – in der Meinung, dort sei es nicht gefährdet. Es besteht nicht nur die Gefahr, dass es erlischt. Sondern wir verweigern es auf diese Weise all den Menschen, denen es genauso gilt wie uns. Deshalb suchen wir nach neuen Wegen dafür, es weiterzusagen und weiterzugeben. Deshalb „beständig neu“. Das ist die Richtung für eine Gemeinde, die dem Guten Hirten folgen will in Wort und Tat.

Eine evangelische Gemeinde in Friedenau hat dafür Anknüpfungspunkte, die Mut machen, ja von großer Strahlkraft sind. Sie hat ein eindrucksvolles Kirchengebäude, eine großartige Kirchenmusik, einen hoch motivierten Kreis von Mitarbeitenden. Sie wirkt in einem der kinderreichsten Bereiche dieser ganzen Stadt. Sie verfügt über einen Schatz an ausstrahlungsstarken Angeboten für Kinder und Jugendliche, von der Krabbelgruppe und der Kita über die Konfirmandenarbeit und die bündische Jugendarbeit bis zu den Familiengottesdiensten und anderen Angeboten. Hier lässt sich erleben, dass die christliche Gemeinde die Generationen umspannt; die Aufmerksamkeit für Kinder und Jugendliche gehört mit der Wertschätzung von Senioren zusammen. Die Weitergabe des Evangeliums an die nächste Generation ist ein Wesens- und Lebenselement jeder christlichen Gemeinde. Wenn sie sich davon bestimmen lässt, wird sie in Zukunft über die eigenen Grenzen hinauswirken. Wir werden wieder spüren, dass wir nur an der Tür des Nachbarn anklopfen müssen, damit diese Weitergabe konkret wird.

Die Kirche zum Guten Hirten steht in der Öffentlichkeit ihres Bezirks. Ihr Turm ist weithin sichtbar und überragt die hochgebauten Häuser ringsum. Sie ist im wahrsten Sinn des Wortes Kirche auf dem Platz; doch sie muss sich darum bemühen, dass der Verkehr sie nicht von den Menschen abschneidet. Als Kirche auf dem Platz muss sie Kirche bei den Menschen sein. Es lohnt sich, dafür zusammenzustehen und sich auf den Weg zu machen, Bewährtes zu bewahren und Neues zu wagen. Es ist nicht verwegen, sich dafür an den Guten Hirten zu wenden und mit den Worten des biblischen Psalms zu rufen: „Erwecke deine Kraft und komm uns zu Hilfe. Gott, tröste uns wieder und lass leuchten dein Antlitz, so ist uns geholfen.“